

Stellungnahme zu ethischen Gedankenführungen in der Denkschrift der Ev. Kirche in Deutschland: „Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick“

Dr. Susanne Edel

1. Sind ethische Aussagen politisch relevant?

Die Denkschrift möchte explizit zur Gewissens- und Urteilsbildung beitragen.

Doch dies kann nur gelingen, wenn die theologisch-ethische Grundlegung nachvollziehbar Grund legt dafür, was aus christlicher Glaubensperspektive politisch zu sagen ist. Wer wie die Autorinnen und Autoren der Denkschrift zwischen ethisch Gebotenem und politisch Notwendigem trennt, trägt zur Irritation statt zur Orientierung bei. Es ist Aufgabe von Ethik, die Frage: „Was sollen wir tun?“ auf die konkrete (politische) Situation hin zu beziehen

Besonders eklatant zeigt sich diese Irritation bei der **Frage der Atombewaffnung**. Die Denkschrift formuliert: Theologisch/ethisch ließe sich Atombewaffnung in keiner Weise legitimieren – sei jedoch politisch geboten (144/145), auch wenn sie nicht zur Normalität werden dürfe.

Zur Irritation trägt die Trennung zwischen Ethik und Politik auch deshalb bei, weil die Ev. Kirche in Deutschland sich aufgrund der aktuellen geopolitischen Situation herausgefordert sah, die Friedensdenkschrift von 2007 zu überarbeiten. Wenn gleichzeitig die politische Relevanz ethischer Aussagen bestritten wird, erschließt sich nicht, weshalb Kirche sich zu Fragen einer Friedens- und Sicherheitspolitik überhaupt äußern möchte. Irritierend wirkt die Trennung zwischen ethisch Gebotenem und politisch Notwendigen schließlich deshalb, weil christliche Akteure in der Politik wie Dietrich Bonhoeffer, Nelson Mandela, Dag Hammarskjöld oder Martin Luther King bei vielen Menschen in Deutschland bekannt sind. Diese haben ihr politisches Handeln explizit christlich begründet und sich dabei auf das biblische Gewalt- und Tötungsverbot und das Gebot der Feindesliebe bezogen.

2. Dürfen Christen töten?

In der Denkschrift heißt es: Wer im Krieg tötet, wird theologisch betrachtet schuldig, nicht jedoch in moralischer und politischer Perspektive. Diese Argumentation ist irreführend. Ja: im Sinne nationaler Verteidigungspolitik ist Töten im Krieg politisch gerechtfertigt. Dies gilt jedoch nicht moralisch. Wer tötet, wird schuldig. Er hat ein Ebenbild Gottes ausgelöscht – auch wenn dies politisch geboten war.

Mit der Denkschrift bin ich darin einig: Wir Menschen können gar nicht anders als immer wieder Leben zu verletzen – wir sind Leben inmitten von Leben, das leben will, so formulierte es Albert Schweitzer. Wenn ich durch Töten bedrohtes Menschenleben retten kann, wird das Dilemma besonders offenkundig: Auch durch Hinnehmen, dass andere getötet werden, obwohl ich einschreiten und sie durch Anwendung von Gewalt retten könnte, werde ich schuldig. Doch muss es für Christen schwer bleiben zu töten. Will die Denkschrift etwas von dieser Schwere nehmen?

Dass es für Christen schwer bleibt zu töten, muss sich politisch ausdrücken in der Institutionalisierung großer Hemmnisse, zu töten oder zum Töten beizutragen. Es gilt, alles dafür zu tun, andere Wege stark zu machen und dafür zu votieren, die Etats für Konfliktprävention und friedliche Konfliktbearbeitung aufzustocken statt sie abzubauen. Das Engagement dafür lässt die Denkschrift vermissen. Damit versäumt sie auch, den vielen, die im kirchlichen Auftrag weltweit in Konfliktfeldern gewaltfrei engagiert sind, den Rücken zu stärken.

3. Was hilft im Umgang mit Schuld?

Mehrfach ist davon die Rede, es gäbe aus dem Dilemma, mit und ohne Gewaltanwendung schuldig zu werden, kein Entrinnen. Die Bereitschaft zur Schuldübernahme sei nötig – im Vertrauen auf die göttliche Vergebung. Diese allgemein richtige Aussage benötigt jedoch Konkretisierung, wenn sie nicht beliebig verwendbar werden, letztlich jedes Verhalten als zulässig erscheinen lassen und damit jedes Mitläufertum oder jede Passivität rechtfertigen soll. Sünde bedeutet Entfremdung von Gott, Menschen und nichtmenschlicher Kreatur. Entscheidend ist der damit einhergehende Verbindungsverlust. In heißen Konflikten braucht es Hilfe von außen, um aus Feindbildern und gewaltsamen Aktionen herauszufinden. Mediation durch am Konflikt nicht Beteiligte bewährt sich nicht nur in Face-to-Face-Konflikten. Auch aus zwischenstaatlichen Konfrontationen lassen sich Auswege oft nur mit Hilfe von Vermittlung durch nicht unmittelbar am Konflikt Beteiligte finden.

Gerade Christen wissen als sündige Menschen um die Gefahr, den Balken im eigenen Auge zu übersehen, wenn sie über den Splitter im Auge des Gegenübers reden und bitten auf diesem Hintergrund um Perspektiven, Rat und Unterstützung von außen. Innerhalb der weltweiten Ökumene gibt es dazu vielfältige Möglichkeiten. Unverständlich ist, warum diese Perspektiven für die Denkschrift nicht fruchtbar gemacht werden.

4. Welches Bild menschlichen Zusammenlebens leitet die Wahrnehmung?

Mehrfach findet sich im Text die Gegenüberstellung: Menschen haben einerseits das Potential, friedlich zusammenzuleben und andererseits das Potential zur Zerstörung. Die Rede von „friedlichem Zusammenleben“ lässt nicht erkennen, welche Schwierigkeiten darin liegen. Menschliches Zusammenleben stellt im Kleinen wie im Großen eine immense Herausforderung dar und beinhaltet immer Konflikte. Eigenartigerweise lässt die Denkschrift Begriff und Thematik von Konflikten außen vor. Konflikte in und zwischen pluralen Gesellschaften sind alltäglich – und in ihrer Bearbeitung alles andere als trivial. Ziel jeder Konfliktbearbeitung muss sein, (wieder) in Verbindung zum Gegenüber zu kommen, um mit ihm weiterleben zu können – auch wenn der unmittelbare Impuls darauf gerichtet ist, sich den anderen vom Hals zu halten. Die Entkoppelung von Gewalt und Konfliktbearbeitung ist letztlich für das Überleben der Menschheit entscheidend. Dies aufzuzeigen, ist Aufgabe einer Denkschrift, die „den gerechten Frieden im Blick“ hat. Dafür wäre eine unaufgeregte und realistische Beschreibung der immer konfliktträchtigen Wirklichkeit und das Aufzeigen gewaltfreier oder zumindest möglichst gewaltarmer Konfliktbearbeitungsmöglichkeiten wesentlich – und der Versuch, über die aktuelle Konfrontation hinauszudenken, wie in die Zukunft ein Zusammenleben möglich sein könnte.

5. Welche Versprechen und Hoffnungen leiten die Gedankenführung?

Es bleibt im Christentum umstritten, ob militärische Gewalt manchmal nötig ist, um dem Bösen Einhalt zu gebieten – dies zeigt sich bereits in den biblischen Texten und in den Debatten bis heute. Merkwürdigerweise wird trotz der fehlenden Eindeutigkeit suggeriert: mit Gewalt kriegen wir's hin. Der Theologe Walter Wink sagt: wir glauben dabei an einen „Mythos der erlösenden Gewalt“. Wir glauben: Wenn sonst nichts mehr hilft: Gewalteinsatz kann es richten. In fast allen Filmen und digitalen Spielen haben die Siegenden viel Gewalt angewendet, um zum Ziel zu kommen. Doch ist Gewalt wirklich zielführend? In der Tat, manchmal scheitern zivile Konflikttransformationen an Machtkonstellationen und manchmal schützt dann militärische Gewalt sie und ihre Vorhaben und manchmal können militärische humanitäre Interventionen verhindern, dass es noch mehr Tote gibt. Doch eben manchmal und manchmal auch nicht. Nur 150 von 500 bewaffneten Konflikten seit 1946 endeten mit dem militärischen Sieg einer Seite. Merkwürdigerweise transportiert sich unentwegt das Bild von zielführender militärischer Gewalt, wenn man nur genug Waffen hat. Wie kommt es, dass trotz vieler empirischer Widerlegungen dieses Bild stabil bleibt? Ist hier in der Tat ein Mythos wirksam? Wenn ja: es wäre gerade Aufgabe von Kirche, dem entgegenzutreten und einer Überschätzung der militärischen Möglichkeiten und Eingrenzbarkeiten zu wehren.

Christen orientieren sich an einem Mythos, innerhalb dessen Jesus den Weg des Gewaltverzichts ging und als Folteropfer am Kreuz gestorben ist. Jesus hatte also Gewaltverzicht nicht nur gelehrt, wie die Denkschrift schreibt, sondern auch gelebt. Er begegnete dem zugefügten Leiden nicht mit Gewalt, sondern der Gewalt mit Leidensbereitschaft. Dass die Jesusbewegung angesichts des Kreuzes nicht zum Erliegen, sondern erst recht in Gang kam, erklärt der christliche Glaube als Osterwunder. Dieses lässt sich darin zusammenfassen, dass sich der liebevolle Blick auf Mensch und Welt, um den es Jesus ging, nicht ersticken und töten ließ. Die Jesusbewegung hat dies aufgegriffen und gelebt – und zwar so, dass in den ersten beiden Jahrhunderten Christen Militärdienst im Widerspruch sahen zu ihrem Glauben. Sie vertrauten der Vernunft des Gewaltverzichts. Viele Christen setzen auch heute darauf, dass immer im Blick bleiben muss, die Verbindung zum anderen zu suchen und auf Entfeindung hinzuarbeiten. Diese für christlichen Glauben zentrale Ausrichtung ist leider in der Denkschrift nicht durchgehalten.